Orchestermusik

Nachbarn entdeckt

Willem Mengelberg, Concertgebouw Orchester (Werke von **Bach, Mozart, Beethoven, Wagner, Brahms, Tschaikowsky, Mahler, Bartók, Kodály, Bloch** etc.); Q Disc 97016 (10 CDs + 1 DVD)
Eduard van Beinum, Concertgebouw Orchester (Werke von **Bach, Beethoven, Brahms, Franck, Tschaikowsky, Debussy, Reger, Ravel, Bartók, R. Stephan, Badings, Pijper, H. Andriessen, Henkemans, R. Escher** etc.); Q Disc 97015 (11 CDs + 1 DVD)
Bernard Haitink, Concertgebouw Orchester live (Werke von **Bruckner, Mahler, Debussy, Ravel, Bartók, Strawinsky, Berg, Prokofieff, Schostakowitsch, Diepenbrock, van Baaren, Flothuis, Ligeti, de Leeuw, Keuris** etc.); Q-Disc 97014 (14 CDs)
Jean Fournet, Niederländische Radio-Philharmonie (Werke von **Franck, Massenet, Ravel, Martin, Henkemans, Badings, Messiaen** etc.); Q-Disc 97019 (8 CDs + 1 DVD)

Im Gegensatz zur holländischen Musik des 20. Jahrhunderts, die weltweit maßlos unterschätzt wird, gelten Hollands führende Orchester – zumal das Amsterdamer Concertgebouw Orkest – lange schon zu Recht als Eliteklangkörper.

Und da man Aufwand und Kosten nicht scheut, kann nun das neu gegründete Label Q Disc umfangreiche Anthologien in exzellentem Remastering präsentieren, die jeweils der Ära eines legendären Dirigenten gewidmet sind. Das Repertoire wurde nicht nur klug zusammengestellt, sondern ist eine fast unausgesetzte Reizflut für Entdeckungsfreudige. So ist der hochsolide Bernard Haitink, der den Mainstream auf Platten längst verewigt hat, in Concertgebouw-Rundfunkmitschnitten, überwiegend mit Avanciertem und Rarem zu hören. Mahler-, Bruckner- und Schostakowitsch-Aufnahmen belegen das exzellente orchestrale Niveau, doch richtig faszinierend wird es bei Delikatessen wie der stilvollen Bearbeitung von Debussys „Épigraphes antiques“ für kleines Orchester von Rudolf Escher, selten gespieltem Strawinsky und Ravel, Frank Martins Cellokonzert (mit Jean Decroos), Ligeti, Lutoslawski, Henze („Antifone“) und vor allem holländischen Werken, so dem Klavier-Concertino der Zwölftonikone Kees van Baaren, Alphons Diepenbrocks auf Mahler ausstrahlendem Orchestergesang „Die Nacht“ (mit Janet Baker), Anton van der Horsts Dukas-Rousssel-Nachklang „Réflexions sonores“, Marius Flothuis’ konzise geformtem Toller-Sonnett (mit Jard van Nes), Ton de Leeuws objekthaft eigendynamischen „Ombres“ oder Tristan Keuris’ frühem Geniebeweis „Sinfonia“. An namhaften Solisten sind Clifford Curzon, Robert Casadesus (mit Faurés Ballade), Géza Anda, David Oistrach und Isaac Stern vertreten. Faszinierend gelang insbesondere Alban Bergs komplexes Kammerkonzert mit Theo Olof und Theo Bruins.

Außer der Haitink-Box liegt jeder Zusammenstellung eine DVD bei. Wenn Jean Fournet die Niederländische Radio-Philharmonie aus Hilversum dirigiert, ergeben Eleganz und Eitelkeit eine unverwechselbare Mischung (der La valse-Film ist ein Mustermix aus Raffinesse und Travestie!), doch das Repertoire schlägt fast alle Konkurrenz um Längen. So finden sich hier die originalen Poème-Symphonies mit Chor „Rédemption“ und „Psyché“, einzigartige Mischungen aus Oratorium und Symphonie, aus denen sonst nur die orchestralen Exzerpte zu Gehör kommen, Frank Martins „Mystère de la Nativité“ in sängerisch herrlicher Besetzung, Jules Massenets komische Oper „Le jongleur de Nôtre-Dame“, Messiaens Turangalîla-Symphonie und Schlüsselwerke der heute selbst in ihrer Heimat verkannten Holländer Hans Henkemans (Violinkonzert und Partita) und Henk Badings (dies ist die einzige CD überhaupt, die ausschließlich Badings gewidmet ist; herausragend der girlandentrunkene langsame Satz der 5. Symphonie). Dafür nimmt man manche interpretatorische Oberflächlichkeit in Kauf.

Was die darstellerischen Qualitäten betrifft, ist natürlich die Mengelberg-Kompilation das überragende Paket. Sie enthält etwa die Uraufführungsmitschnitte des 2. Violinkonzerts von Bartók (mit Sándor Székely) und von Kodálys „Der Pfau flog“-Variationen, Blochs Violinkonzert mit Szigeti, Bruchs g-Moll-Konzert mit der emphatischen Guila Bustabo und die fantastische Aufführung der Debussy-Fantasie mit Gieseking. Beethoven (sehr schön das 5. Klavierkonzert mit Cor de Groot), Brahms und Mahler mögen die meisten Sammler bereits besitzen. Mengelberg war ein prototypisch „romantischer“ Dirigent mit ausgiebigem Rubato- und Portamento-Gebrauch. Er hat Wagners Erbe auf seine Weise weitergegeben und hat hier in der Tannhäuser-Ouvertüre in suggestivster Weise vielleicht sein Bestes gegeben. Sein Nachfolger Eduard van Beinum (dokumentiert 1935–58) verkörpert demgegenüber sachliche Kühle, was man beim DVD-Vergleich eindrücklich erfahren kann: Hingabe, Feuer und inniges Sentiment bei Mengelberg, Distanz, Geradlinigkeit und didaktische Strenge bei van Beinum. Letzterer begleitet Solisten wie Lipatti (Bach), Solomon (Beethoven Nr. 3), Menuhin (Mozarts KV 218), Francescatti (Beethoven) oder, dies das hinreißendste Dokument, den großartigen Georg Kulenkampff in Rudi Stephans überbordend expressionistischer „Musik für Geige und Orchester“ in einer Kriegsaufnahme — was für eine Referenz! Ansonsten ist es auch hier das holländische Repertoire, welches sich am meisten lohnt: Spätromantisches von Rudolf Mengelberg und Diepenbrock (das dekadent aufflammende Te Deum), Henk Badings’ narratives 2. Cellokonzert, das Bratschenkonzert vom geistreichen Neoklassizisten Henkemans, die knappe, kecke 3. Symphonie von Willem Pijper, Rudolf Eschers einsätziges Bekenntniswerk „Musique pour l’esprit en deuil“ und von Hendrik Andriessen die expressiv aufgeladene, dramaturgisch geglückte 4. Symphonie sowie der inbrünstige Gesangszyklus „Miroir de peine“ mit der Sopranistin Irma Kolassi. Wie wenig wir über die Kultur unserer nächsten Nachbarn wissen! NM Classics (wie Q Disc hier zu Lande im Vertrieb von Musikwelt) bietet übrigens zur Einsteigerorientierung eine 5-CD-Box ohne Booklet zum Super-Budgetpreis an, die holländische Musik der letzten vier Jahrhunderte umfasst, wobei allerdings erstrangige Namen wie Badings, Hendrik Andriessen, Henkemans, Hans Kox oder Keuris fehlen.

■ Christoph Schlüren

Aus der Fassung

Camille Saint-Saëns: Cellokonzert Nr. 2 op. 119, La muse et le poète op. 132, Romance op. 67, Cellosonate Nr. 2 op. 123; Stephen Isserlis, Violoncello; Joshua Bell, Violine; Pascal Devoyon, Klavier; NDR-Sinfonieorchester Hamburg, Ltg.: Christoph Eschenbach
RCA/BMG 09026 63518 2

■■■■■■□

Camille Saint-Saëns: La Lyre et la Harpe, L’ Art d’être Grand-Père, Mélodies, Le Déluge, La Fiancée du Timbalier; La Nuit; Orchestre National d’Île de France, Chœur Régional Vittoria d’Île de France; Natalie Dessay & Françoise Pollet, Sopran u.a.; Ltg.: Jacques Mercier
RCA/BMG 74321 77747 2 (2 CDs)

■■■■□□□

Früher gab es Platten mit Orchestermusik, und es gab solche mit Kammermusik. Die CD hat da mit ihrem Fassungsvermögen und einem daraus erwachsenen Drang nach Abwechslung einiges durcheinander gewirbelt: Der Cellist Stephen Isserlis etwa, der auch seine eigenen Werkkommentare verfasst, besitzt so eine Schwäche für originelle Werkkopplungen: Saint-Saëns’ zwei Cellokonzerte stellte er den in ihrer zeitlichen Nähe entstandenen Cellosonaten gegenüber, und jüngst kombinierte er sogar Straussens frühe Cellosonate mit dem „Don Quixote“. Dieses Vorgehen hat so seine Tücken:

Während das erste Konzert des Franzosen zum Kernrepertoire jedes Cellisten zählt, wird das zweite gemieden – ähnlich wie nach Tschaikowskys erstem Klavierkonzert und Bruchs erstem Violinkonzert keiner mehr etwas von den weiteren Genrebeiträgen dieser Tonsetzer wissen wollte. So leid es mir tut, halte ich dieses Urteil im Falle Saint-Saëns’ für berechtigt: Das zweite Konzert will auch bei engagiertester Interpretation (die hier vorliegt) nicht ins Ohr gehen – ganz im Gegensatz zu der 1910, also acht Jahre später entstandenen, bezaubernden sinfonischen Dichtung „La muse et le poète“, die Geige und Cello abwechselnd die Führungsstimme überlässt, ohne dabei Züge eines Doppelkonzerts zu entwickeln. Zeitlich genau zwischen beiden Werken liegt die mit 33 Minuten Aufführungsdauer gerade im Kopfsatz und der folgenden Variationenreihe viel zu ausladende zweite Cellosonate, die den Komponisten nach eigenem Eingeständnis viel Schweiß kostete – vor allem dort, wo es ihm an echter Inspiration gebrach. Stärker kann die hochromantisch beschauliche Romanze für sich einnehmen, die keinen Hehl aus ihrer salonmusikalischen Herkunft macht.

Auf ganz anderem Terrain bewegt sich eine gut bestückte Doppel-CD mit einer Reihe vokalsinfonischer Raritäten, die Jacques Mercier schon Anfang der Neunziger mit seinem Orchestre National D’Île de France produzierte: Der Schwerpunkt lag hierbei auf Vertonungen von Saint-Saëns’ Lieblingsdichter Victor Hugo. Doch nicht nur der geriet zunehmend aus der Mode: Waren im 19. Jahrhundert sinfonische Klangkörper und Chöre noch eng aneinander gekoppelt, lokkerte sich diese Verbindung zusehends, und Werke für Chor und Orchester verschwanden – von wenigen, abendfüllenden Oratorien und geistlichen Kompositionen abgesehen – spurlos aus dem Konzertrepertoire. Insofern ist Merciers Engagement für vernachlässigte Spätromantiker prinzipiell zu begrüßen.

Doch manches ist wohl mit Recht zwischen die Ritzen der Musikgeschichte gerutscht: So ungerecht es wäre, Saint-Saëns auf die „Orgelsinfonie“ und den „Karneval der Tiere“ zu reduzieren – es gibt von ihm einiges an wertvoller Kammermusik, sinfonischen Dichtungen mit und ohne solistische Geige sowie fünf Klavier- und drei Violinkonzerte – diese Art Musik bleibt doch allzu eng an ihre Textvorlage und Entstehungszeit gebunden: In „La Lyre et la Harpe“ etwa sorgt die solistische Orgel für sakralen Weihecharakter, eine Aura, die sich der kirchenferne Saint-Saëns für sein unentschlossen zwischen Orchesterlied, Kantate, Oper und Oratorium oszillierendes, einstündiges Werk bloß um des Effektes willen ausborgt. Seisdrum, da die Texte nur einsprachig abgedruckt sind, liegt der Verdacht nahe, dass die Veröffentlichung ohnehin nur für ein Publikum jenseits des Rheins bestimmt war.

■ Mátyás Kiss

Baskische Sehnsüchte

Basque Music Collection, Volumes I–III – **Jesus Guridi:** Diez Melodias Vascas und andere Werke; Ricardo Reqejo: Piano; Orfeon Donostiarra Choir, Euskadiko Orkestra Sinfonikoa, Leitung: Miguel A. G. Martinez
Claves 50-9709
Jose M. Usandizaga: Dans La Mer: Poema Sinfónico und andere Werke; Asier Polo: Cello, Euskadiko Orkestra Sinfonikoa, Leitung: Gabriel Chumra
Claves 50-9814
Jesus Arambarri: Gabon Zar Sorgiñak: Preludio Orqestral und andere Werke; Maria Bayo: Sopran, Euskadiko Orkestra Sinfonikoa, Leitung: Cristian Madeal
Claves 50-2001 (Vertrieb: Klassik Center Kassel)

Stolz und mit nobler Leidenschaft schieben sich die Töne des Englischhorns in den Vordergrund. So, als ob das Orchester nur die Kulisse für diesen Auftritt sei. Im Baskenland geborene Komponisten setzen diesen Effekt bevorzugt ein. Wie Maurice Ravel, der von dort stammt, „Le Tombeau de Couperin“ arrangierte. Kaum bekannt sind allerdings einige seiner Zeitgenossen, die zwar (zumeist bei Vincent d’Indy) wie Ravel (bei Fauré) fast zeitgleich in Frankreich studiert hatten, dann aber zurückkehrten zu dem kleinen unbeugsamen Volk am Atlantik. Eine Nähe ihrer Musik zu der Ravels wird bestenfalls heimlich zugegeben, ist nur durch dieses Englischhorn zu hören. Schwach im „Euzko Irudiak“, einer Bühnenmusik für Chor und Orchester von Jesus Guridi. Mit impressionistischen Farben erzählt er eine Geschichte von Fischern und ihrer Arbeit bei Sturm, die der ausgezeichnete Orfeon-Donostiarra-Chor in der geforderten Dramatik und entsprechendem Heroismus intoniert. Auch Jose Usandizaga verwendet in seiner „Sinfonischen Ouvertüre“ diesen Kolorismus, ohne jedoch Ravels Raffinesse zu erreichen. Lediglich der zur nächsten Generation gehörende Jesus Arambarri hat mit „Elegia“, die wie ein langer Seufzer ist, einen charakteristischen Klang gefunden.

In einer neuen „Basque Music Collection“ werden diese drei baskischen Komponisten mit jeweils einer CD vorgestellt. Es stellt sich heraus, dass sie von innovativen Kräften kaum beeindruckt gewesen sind. Vielmehr huldigten Usandizaga und Guridi mit sinfonischen Bearbeitungen baskischer Tänze und Lieder einer trotzigen Nationalromantik, die sogar nach der welthistorischen Katastrophe von Guernica noch wirksam war: 1941 veröffentliche Guridi nämlich „Diez Melodias Vascas“, deren Pathos mit der „Karelia Suite“ von Jean Sibelius vergleichbar ist. Auch Jesus Arambarri hat seinen Tribut an baskische Wünsche nach politischer Souveränität geleistet, doch seine ätherischen „Ocho Canciones Vascas“ aus dem Jahre 1931 sind von feinster Qualität, zumal die Sopranistin Maria Bayo diese zarten Lieder einfühlsam und klar interpretiert. Vereinzelt ist ein Impuls zu mehr Selbstständigkeit zu erkennen, so im rhapsodischen „Una Aventura de Don Quijote“ von Jesus Guridi, dessen imaginative Musik an die von Aaron Copland erinnert. Oder „Fantasía para Violoncello y Orquestra“ von Usandizaga, eine intensive Kantilene, die auch den Elan des 20. Jahrhunderts kennt und vom Solisten Asier Polo makellose Konturen erhielt. So enthält diese Serie manches Beispiel für nationales Pathos, sie bietet aber auch einige Werke bemerkenswert individueller Notation baskischer Sehnsüchte.

■ Hans-Dieter Grünefeld

Klaviermusik

Zwiti

Dinu Lipatti: Concertino im klassischen Stil op. 3, 2 Nocturnes, Sonatine für die linke Hand, 6 Bach-Transkriptionen für Klavier; Marco Vincenzi (Klavier), Orchestra da camera di Padova e del Veneto, Gert Meditz
Dynamic S 2037 (Vertrieb: Klassik-Center)

■■■■□□□

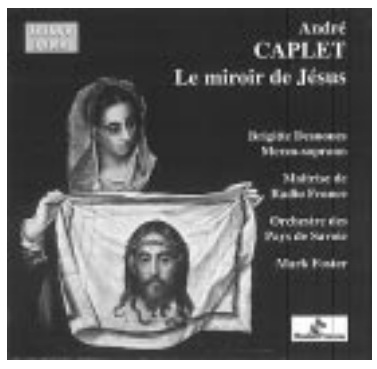
Der viel zu früh verstorbene Rumäne Dinu Lipatti (1917–50) war – im direktesten Sinne des Wortes – eine der Lichtgestalten des 20. Jahrhunderts, nicht nur als genialer Pianist, sondern in adäquater Weise auch als früh vollendeter Komponist. Wie also ist Lipattis Musik? Licht, klar, apollinisch, unmittelbar berührend und fasslich. In seinen Kompositionen verschmelzen die interpretatorisch auf einmalige Weise verwirklichte, ins Feingliedrige projizierte Welt Johann Sebastian Bachs mit der von Gabriel Faurés sensitiver, raffiniert verwobener Schlichtheit – der unprätentiösesten Form des Impressionismus – und der mit universalistischem Bestreben ererbten französischen Geisteswelt der Mentorin Lipattis Nadia Boulanger. Vom rumänischen Ursprung ist in diesen Stücken – unter denen das Concertino und die Sonatine für die linke Hand auch in unübertroffenen Aufnahmen von Lipatti selbst erhältlich sind – nichts zu spüren.

Dem Concertino wurde rhythmische Gleichförmigkeit vorgeworfen – was vor allem die Ausführung diffiziler macht und zudem im Minimal-Zeitalter auf tolerante Ohren stößt. Es ist wunderschöne, geläutert naive Musik! Der Ausgrabung wohl wert sind die zwei Nocturnes, voll heiterer Melancholie, und die noblen Bach-Arrangements – Höhepunkt: „Schafe können sicher weiden“ – runden das Bild harmonisch ab. Marco Vincenzi bemüht sich um größtmögliche Luzidität und Sanglichkeit, das Orchester begleitet im Concertino solide und wohlklingend – Nahrung für Konsonanzfreudige.

■ Christoph Schlüren

Vokalmusik

Stimmungsmalerei



André Caplet: Le miroir de Jésus; Brigitte Desnoues, Mezzosopran; Maîtrise de Radio France; Orchestre des Pays de Savoie, Ltg.: Mark Foster.
Marco Polo/Naxos 8.225043

■■■■■■

Zwei der drei Caplet-CDs aus jüngerer Zeit erschienen beim Entdecker-Label Marco Polo; oft enthielten sie dann auch nur zum Teil Originalkompositionen des 1878 Geborenen. Der Rest entfiel auf (zugegebenermaßen überaus gekonnte) Instrumentierungen von Werken Debussys, die ihm dieser wiederholt anvertraute. Diese jüngste Marco-Polo-Aufnahme nun stellt endlich ein Vokalwerk Caplets zur Diskussion – aber was für eines! Der Zyklus von „fünfzehn Gedichten über die Heiligen Mysterien des Rosenkranzes“ entstand nach Sonetten von Henri Ghéon im Sommer 1923, nur zwei Jahre, ehe der Komponist den Spätfolgen einer Kriegsverletzung erlag. Die Begebenheiten aus dem Leben Jesu, welche den Anlass der Meditationen bilden, spiegeln sich in der Person der Jungfrau Maria, wobei sich die Stationen auf drei Abschnitte mit den Überschriften „Spiegel der Freuden“, „Spiegel des Leidens“ und „Spiegel der Glorie“ verteilen. Dem Komponisten gelingt es, mit nur einer Mezzosopranistin – der wunderbaren Brigitte Desnoues –, einem Kinderchor, einem Streichorchester und einer Harfe für jedes der Gedichte einen eigenständigen Tonfall zu finden. Diese Art Stimmungsmalerei kann in der Behandlung der Harfe und der Kinderstimmen impressionistische Elemente nicht völlig verleugnen, erinnert aber kaum an irgendwelche andere Musik der Zwanzigerjahre.

Chor und Streicher werden gelegentlich so puristisch einstimmig und vibratolos geführt, dass ein raffiniert archaisierendes Moment ensteht, das erst wieder in einiger Neuer Musik der Sechzigerjahre begegnet – beim jungen Penderecki zum Beispiel. Selten ist einem Komponisten nach Bach eine so eindringliche Schilderung der Einsamkeit Jesu im Garten Gethsemane geglückt („Agonie au jardin“). Aber auch der Behandlung der Solostimme gebührt besondere Beachtung: Vom Choral über das Arioso und die rhythmische Deklamation bis hin zur Schönberg’schen Sprechstimme wird ihr einige Wendigkeit abverlangt.

■ Mátyás Kiss

Neue Musik

Morbider Charme

Josef Matthias Hauer: Zwölftonspiele; Ensemble Avantgarde
MDG 613 1060-2

■■■■■■■

Legen Sie diese CD auf und vergessen Sie das vielleicht abschreckende Wort „Zwölfton“ im Titel. Stattdessen konzentrieren Sie sich lieber auf den Zusatz „-spiele“, dann werden Sie Spaß an dieser Musik haben. Was Josef Matthias Hauer (1883–1959) notierte, der Arnold Schönberg immerhin die Urheberrechte an der Erfindung der Zwölftontechnik streitig machte, ist von liebenswerter Verschrobenheit (ein kaum auf Schönbergs Musik anzuwendendes Attribut). Denn der heilige Ernst seines so berühmten Kollegen ist Hauer fremd. Vielmehr lässt er die Puppen tanzen, bei schräger Kaffeehausmusik oder einem humpelnden Ragtime oder einem Marsch im Krebsgang.

„Zwölftonspiele“ eben, die ebenso ausgetüftelt wie unterhaltsam sind: „Alle Stücke führen zum Anfang zurück, der erste Akkord ist auch der letzte“, kommentierte der Pianist Steffen Schleiermacher seine Funde. Fünfzehn davon hat er mit dem von ihm gegründeten Ensemble Avantgarde ausgesucht und in einer sehr respektierlichen Pioniertat aufgenommen. Zwar haben diese kurzen Werke eine zirkuläre Form, doch bevor sich der Kreis schließt, geschieht allerhand. Wie Zahnräder bewegen sich die Instrumente bei einem der unnummerierten und unbetitelten Stücke, eine Art Minimalmusik, wie sie auch der Amerikaner Conlon Nancarrow für Player Piano schrieb. Bei Josef M. Hauer ist allerdings morbider Wiener Charme garantiert.

■ Hans-Dieter Grünefeld

Neue Flötentöne

Stücke von **Hans Joachim Hespos, Francois Rossé, Oskar Gottlieb Blarr, Myriam Marbe, Violeta Dinescu und Volker Heyn**; Dörte Nienstedt und Anne Horstmann (Block- und Querflöten).
z.o.o.-Verlag, Nr. 1046. Vertrieb NRW Essen.

■■■■■■□

Hespos' „Mit hexenhaftem Gelächter“, dessen Autor natürlich Hans Joachim Hespos ist, beginnt diese CD mit einer ungewöhnlichen Besetzung: Block- und Querflöten (vom Sopranino bis zur Subbassblockflöte, von der Piccolo bis zur Großbassflöte) werden ergänzt mit chinesischen Dizzyflöten. Ausgedacht haben sich das Dörte Nienstedt (Blockflöten) und Anne Horstmann (Querflöten), die seit sechs Jahren in dieser Besetzung zusammenspielen und nun eine erste CD vorgelegt haben mit dem Titel „Neue Flötentöne“. Die sind in dieser Kombination tatsächlich neu und der inflationäre Begriff „unerhört“ darf hier zu Recht verwendet werden. Alle Kompositionen sind von den beiden Künstlerinnen angeregt beziehungsweise in Auftrag gegeben.

Es spricht für das dramaturgische Gespür von Nienstedt und Horstmann, dass Einblick in viele unterschiedliche Ästhetiken gewährt wird, die Hörer/-innen mitgenommen werden auf eine trotz sehr schwankender Qualitäten viele Überraschungen bietende Reise: Das grelle Gelächter von Hespos durchzieht wie ein Leitfaden die narrativen, klangfarblichen, strukturellen, musikantischen, experimentellen und musikdramatischen Stücke von Blarr, Rossé, Marbe, Dinescu, Hespos und Heyn.

■ Ute Schalz-Laurenze

Hohe Spielkultur

Landscapes: Streichquartette von **Yashiro, Nishimura, Hosokawa, Takemitsu und Miyoshi**; Lotus String Quartet
Teldec/Warner 3984-25015-2

■■■■□□□

Toru Takemitsu: Kammermusik für Flöte mit Viola, Harfe und Oboe; Laura Gilbert, Flöte, Auréole-Trio, Patricia Monson, Flöte, Robert Ingliss, Oboe
Koch Classics 3-7449-2 HI

■■■■■■■

Das Lotus String Quartet, das bei Teldec zuvor nur eine CD mit Werken von Wolfgang Amadeus Mozart vorlegte, engagiert sich mit diesem neuen Werk für fünf Komponisten seiner fernöstlichen Heimat – mit einem leider etwas zwiespältigen Ergebnis: Trotz hoher Spielkultur der vier Damen gibt die Werkauswahl dem verbreiteten Klischee Nahrung, dass Japaner auf genialische Weise westliche Vorbilder zu kopieren in der Lage seien, sich aber mit der Entwicklung eines eigenen Tonfalls eher schwer tun.

Das älteste und zugleich traditionellste Werk schrieb Akio Yashiro (1929 bis 1976) im Jahre 1955 während eines Studienaufenthaltes in Paris (!). Wie so viele Werke jener Zeit – Toru Takemitsus „Requiem“, Witold Lutoslawskis „Trauermusik“ oder Luigi Nonos „Canto sospeso“ – nimmt es die Haltung der Klage ein.

Sechs Jahre später entstand unter dem unüberhörbaren Einfluss von John Cages zu selten erklingendem, singulärem „String Quartet in four parts“ von 1950 Toru Takemitsus „Landscape for string quartet“, das ebenfalls ohne jedes Vibrato auskommt und ähnlich statisch wirkt. Die restlichen drei Stücke entstanden 1992: Der 1933 geborene Akira Miyoshi ist mit seinem dritten Gattungsbeitrag vertreten, während von den beiden Mittvierzigern Akira Nishimura und Toshio Hosokawa das zweite respektive das erste einer Reihe von mit avancierten Spieltechniken nicht geizenden Quartetten erklingen. In der Summe hinterlässt jedoch keines der fünf Werke bleibende Eindrücke: Ich vermisse in ihnen bei allem handwerklichen Können das spezifisch Japanische; doch dazu liefert ein so von den lichten Höhen der westlichen Musikgeschichte vorgeprägtes Genre auch schwerlich die passenden Voraussetzungen.

Ganz anders sieht es da mit der Flötenmusik aus: Die uralte Tradition der japanischen Bambusflöte Shakuhachi schafft einen klanglichen Bezugspunkt, der fast automatisch zu gänzlich anderen Ergebnissen führt als bei Komponisten unseres Kulturkreises.

Dazu kommt gerade in der Musik Takemitsus ein dem Zen-Buddhismus zu verdankendes Verhältnis zum Phänomen der Stille: Sie ist nicht bloß die Pause zwischen zwei Klängen, sondern rangiert gleichberechtigt neben dem Erklingenden, ja bringt es überhaupt erst hervor.

So entsteht der (Flöten-)Ton quasi aus dem Nichts und kehrt im Verklingen auch wieder in seinen Urgrund zurück; um so anfälliger gegenüber Störungen von außen – sofern es sich nicht um Naturklänge wie Blätterrauschen oder Vogelrufe handelt – ist eine solche Musik.

Besonders reizvoll auf diesem von Laura Gilbert und dem amerikanischen Auréole Trio bezaubernd delikat gestalteten Tonträger-Programm empfindet man schließlich den Wechsel zwischen ganz verschiedenen Kleinstbesetzungen, welche das Claude Debussy und Anton Webern originell ins Japanische übersetzende Geschehen stets transparent halten.

■ Mátyás Kiss

Jazz

Rock-Jazz Orgie

Miles Davis: Live at the Fillmore East (March 7, 1970 / Bisher unveröffentlichte Aufnahmen); M. Davis (tp), W. Shorter (ss & ts), C. Corea (el-p), D. Holland (b & el-b), J. DeJohnette (dr), A. Moreira (perc)
Columbia Legacy C2K 85191, Sony

■■■■■■□

Ein halbes Jahr, nachdem Miles Davis' Hexengebräu / „Bitches Brew“ als Doppel-LP die Puristen aus Jazz und Rock verstörte, probierte er dessen Themen und Konzept auf der Bühne des Fillmore East aus. Die beiden Sets vom März 1970 sind jetzt erstmals veröffentlicht. Und wir können sozusagen als Voyeuristen am Zeugungsakt eines neuen Musiktrends teilnehmen. Denn die düsteren Studioversionen des ursprünglichen „Bitches Brew“ wirken fast fade gegen diese leidenschaftliche Rock-Jazz-Orgie. Miles Davis führt seine hoch motivierten Partner an die Grenzen des modalen Stils, zeitweise in Gefilde frei pulsierender Ereignisse, etwa bei „Directions I“.

Aber trotz extremer, ja peinigender hoher Trompetentöne, die bei „Spanish Key I“ wie im Schleudersitz von der Bühne fliegen, bestimmt Davis genau den Pegel und die Verlaufskurve des Energieflusses. Auch zieht Wayne Shorter als ausgleichendes Temperament zum zornigen Miles Davis schon mal in lyrischen Verschleifungen die Bremse. Oder dämpft im Rubatorausch den brodelnden Rhythmus bei „It's about that time I“. Chick Corea ist hier noch ein sehr kreativer junger Mann, und seine Begleitung und solistischen Exkursionen am E-Piano heizen sowohl Jack DeJohnette als auch Dave Holland zu Kraftanstrengungen an.

Dieses Sextett mit dem wenig auffälligen Airto Moreira hat die Unruhe der 70er-Jahre in Musik gefasst, und ist deshalb ein einmaliges Zeitdokument spontaner Kreativität im Jazz überhaupt.

■ Hans-Dieter Grünefeld

Pop

Made in Leipzig

Die Prinzen: D
BMG Berlin Musik GmbH 2001, LC: 00835

■■■■■■□

Zehn Jahre „Die Prinzen“, das sind zehn Jahre deutsche Popmusik made in Leipzig. In all diesen Jahren sind die fünf stimmgewaltigen Männer ihrem Stil treu geblieben. Dabei spiegeln ihre Arrangements und der perfekt gebotene mehrstimmige Gesang hohen musikalischen Anspruch wider; ihre Texte hingegen folgen eigentlich nur einem Motto: „Wir singen was wir wollen! Und brauchen keine Absolution darüber was wir singen dürfen und was nicht!“ (Zitat: Sebastian Krumbiegel) – Gut, mit dieser Einstellung stoßen sie häufig auf den Unwillen der Umwelt, aber was soll's! Geradlinig ziehen sie ihren Streifen seit nunmehr einem Jahrzehnt durch und machen auch auf ihrem neuen Album „D“– wie Deutschland – keine Ausnahme.

Neben der bereits in den Medien heftig diskutierten ersten Singleauskopplung „Deutschland“, wo die Prinzen in einen Rundumschlag über die Menschen und Situationen in unserem Land singen, werden mit großer Wahrscheinlichkeit auch Titel wie „Sie“, „Doktor“ oder „Gut im Bett“ einigen Hörern aufstoßen. In vielen der neuen Lieder kann man auch wieder die Einflüsse der ersten „Prinzen“-Produzentin Annette Humpe hören, eine Rückbesinnung auf die Anfänge, die der CD gut tut. Witzig, ironisch, tabulos, teils derb, teils charmant und schlicht liebenswert vereint das neue Album der „Prinzen“ all die Dinge, die uns im täglichen Leben begegnen und so wird es nicht ausbleiben, dass dem Hörer einige der Ohrwürmer zukünftig bei den passenden Gelegenheiten durch den Kopf schießen werden – tja, so sind sie, „Die Prinzen“! Sie hinterlassen einen bleibenden Eindruck und nicht nur, wenn sie ihren Titel „Wir sind hier“ von sich geben!

■ Ulla Böger

Kurz vorgestellt

Thomas Larcher: Naunz; Vier Seiten; Noodivihik; Kraken; Antennen-Requiem für H.; Thomas Larcher, Klavier; Erich Höbarth, Violine; Thomas Demenga, Cello.
ECM 1747 (461718-2

■■■■■■■

Kleine Stücke, verspielt, mit Intimitäten, Fragezeichen, Kanten. Tonal und experimentell, immer auf der Suche. Mit inniger Liebe zum Ton, zu der kleinen Gestalt. Musik, die zuhören lässt.

John Adams: Fearful Symmetries; The Chairman Dances. Lepo Sumera: Symphony Nr. 2; Symphony Orchestra of Norrlands Opera, Kritjan Järvi.
CCn'C 01912 SACD

■■■■■□□

Spannend ist vor allem das dreisätzige Werk des Esten Lepo Sumera (1950–2000). Hier tut sich eine auf einfachen Mustern errichtete, äußerst farbige und kraftvolle Landschaft auf, die erfindungsreich die musikalischen Erfahrungswelten etwa eines Jean Sibelius in die Gegenwart treibt. Intensiv interpretiert!

G.Ph. Telemann: Werke für Blockflöten, Gambe und Cembalo (TWV 42: D8, G6, D6, g9, a2, d7, h3); Joachim Arndt, Angela Hug, Flöten; Anne Sabin, Gambe; Claudia Schweitzer, Cembalo.
BLUE.Calvin.CLASSICS bcc 0909 (Vertrieb: BELLA MUSICA)

■■■■■□□

Historische Einspielungen in alter Stimmung (A=413 Hz, Werckmeister III), die versuchen, Telemann aus der Ecke verspielter Beliebigkeiten hervorzuholen. Verwiesen wird auf kühne harmonische Setzungen, auf Rigorositäten Telemanns. Eine bemerkenswerte Briefstelle Telemanns an Graun wird zitiert: „Ist in der Melodie nichts Neues mehr zu finden, so muss man es in der Harmonie suchen. Ja heisst es: man soll aber nicht zu weit gehen; bis in den untersten Grund, antworte ich darauf.“ – Telemann als kühner Vorandenker; immer wieder wird dies hier hörbar.

Bohuslav Martinu: Toccata e due Canzoni. Igor Strawinsky: Concerto in d. Artur Honegger: Sinfonie Nr. 4 „Deliciae Basilienses“; Kammerorchester Basel, Christopher Hogwood.
Arte Nova 74321 86236 2

■■■■■■□

Eine bemerkenswerte Idee: die Tradition des Basler Kammerorchesters mit dem so verdienstvollen Leiter und Mäzen Paul Sacher wird auf CDs nachgearbeitet. Hier drei 1946 komponierte Werke, die in einem Konzert vom Januar 1947 zusammen uraufgeführt wurden. Hogwood erzielt mit dem KOB dabei einen ebenso transparenten wie geschmeidig flexiblen Klang.

Kaija Saariaho: Graal Théâtre; Château de l'âme; Amers; Gidon Kremer, Violine, Dawn Upshaw, Sopran, Anssi Karttunen, Cello; BBC Symphony Orchestra, Finnish Radio Symphony Orchestra, Avanti! Chamber Orchestra, Finnish Radio Chamber Choir, Esa Pekka Salonen.
Sony classical SK 60817

■■■■■■□

Kaija Saariaho, Jahrgang 1952, hat sich längst als führende finnische Komponistin manifestiert. Musik, die alle Register zieht, selbstsicher, klar und profund. Salonen ist ein kongenialer Sachwalter ihrer Musik.

■ Reinhard Schulz